



Nummer

Dienstag,

294.

9. December 1817.

An meinem Vater im Kreise seiner
Kinder. (1813.)

Wir.

„Leben, du süßes Geschenk! umkränke den alternden
Scheitel,
Ephau schlinge den Kranz, dauerverkündendes
Grün;
Aber die Rose fehle auch nicht, der Freude Gespielin,
Reichlicher Blumen Zier, schmücke den duftenden
Kranz!

Er.

„Leben, du süßes Geschenk! doch dem Alter ermatteten
die Freuden
Die du der Jugend bringst, frisch und im üppigen
Glanz,
Darum bitt' ich nicht viele, nur wenig gemüthliche
Lage,
Und ein ruhiger Tod sey mir des Lebens Gewinn!
Freudig entsehn' ich der Keim der Erd' und ihrer
Umhüllung,
Auf gen Himmel zu blühen, schöneren Lebens
gewiß. —

Wir.

Flehe nicht, Lieber! also, Du triffst uns allen die
Herzen,

Die wir noch froh Dich umstehn, Freunde, zum
Kranz gereiht!

Siehe, Du bist das Band, das so zum Kranz uns
vereinet,

Siehe, Du bist der Schmuck, welcher uns alle
verschönt,

Fehlest Du uns — sogleich sind wir von Allen ver-
lassen,

Jeglicher stehet allein, neckenden Winden zum
Spiel!

Darum, o Leben! Höre ihn nicht! reichblühende
Fülle

Senk' auf sein Haupt herab, Freuden und dau-
ernde Kraft!

Heinrich Ritter.

Epistel des Stadtschreibers Policarp Schurz-
fleisch zu Krähwinkel u.

(Fortsetzung.)

Beim Erwachen war letztere natürlich mein er-
ster Gedanke, beim Frühstück mein erstes Wort.
Ich las den Aufsatz nochmals bedächtig und lang-
sam, Wort für Wort, meiner Familie vor, übers-
teugte mich, absonderlich mit Hülfe des Kupfers,
immer mehr von der Ausführbarkeit der Idee, und
gerieth ordentlich in Harnisch, wenn mir Eins auch
nur ein Wort zum Troste sagte.

Eben wollte ich die ärgerliche Kaffeestückung auf-
heben, um in meinen lieben Acten-Alpen die

Ruhe wieder zu finden, die ich in den Ebenen des Dresdner Anzeigers verloren hatte — da stürzte Gottlieb, mein Jüngster, odemlos zur Thüre herein, mit den Worten: Vater! ein Mensch auf einem Heupferde!

Frau und Kinder belagerten die Fenster — ich gehe endlich mit einem: Dummer Junge — Menschen auf Heupferden — vor die Hausthüre, und — was erblickten meine Augen — den Secretarium Stern auf einer Draisine. —

Ich denke, ich soll in die Erde sinken — Ehe diese aber sich öffnet, den Sinkenden in ihren friedlichen Schoos aufzunehmen, ist der Draisinensritter indeß abgestiegen und fällt mir um den Hals mit einem: Herzensbrüderchen! da bin ich endlich — lange nicht gesehen — aber künftig wollen wir einander schon besser genießen — Sieh da, das schönste Bindemittel der Freundschaft — eine Draisine — wirst wohl von dem herrlichen Dinge gelesen haben — Ja, so wahr ich bin — da hast Du schon die Beschreibung in den Händen — Nun sieh, Brüderchen! auf so einem Flederwisch von Wagen legt man einen Weg von drei Stunden spielend in einer zurück. Nicht wahr, von Dresden bis hierher rechnet man neun Stunden — nun — was meinst Du dazu — die bin ich in $2\frac{3}{4}$ gefahren — habe ich aber die Sache nur erst mehr in Uebung, dann getraue ich mir, wenn ich so Abends 6 Uhr, nach der Kanzlei, absegle, Euch Lieben — nicht wahr, Ihr speiset um 8 Uhr? — noch bei der Abendtafel zu überraschen. — Seit sieben Jahren hab' ich Euch, Kinderchen! nicht besucht, immer das heillose Fahren scheuend, theils, weil es Geld kostet — theils, weil ich es nun einmal für Thorheit halte, vernünftige Wesen unvernünftigen Bestien anzuvertrauen — aber, künftig, Herr Bruder, siehst Du mich wenigstens alle Sonnabende, und — vor den Kanzleiherrn, die Du so freundschaftlich zu Dir einludest, als Du neulich mit ihnen bei mir speisest, bist Du, weiß Gott! keine Stunde sicher.

Schöner Trost — dacht' ich in meinem Herzen — machte aber doch zu bösem Spiel gute Miene

und wollte mir nun das köstliche Bindemittel der Freundschaft besetzen, da schreien meine Jungens aus dem Fenster laut auf: Vater! eine ganze Wolke solcher Heupferde — und — so wahr ich bin! — zum Salgenthore herein schnellen so ein halbes Duzend fahrende Reiter oder reitende Fahrer, wie ich sie nennen soll, geradewegs vor meine Hausthüre, daß mir Hören und Sehen vergeht, springen ab und — vor mir stehen die ganzen — nicht weniger als sechs — Kanzleiherrn, womit der Secretarius — ich denke nicht, daß es Ernst seyn wird — vorhin mich bedroht hatte. —

Wie mir zu Muthe war, will ich beschweigen — Indes ließen mich die Menschen, vor lauter Rühmen und Preisen und Zeigen und Anatomiren ihrer Draisinen nicht zu mir selbst kommen, sonst weiß der Himmel, wie unwirsch ich mich dabei benommen haben würde.

Indes hatten sich Frau und Kinder auch vor der Thüre eingefunden, und unsere guten Einwohner ermangelten natürlich nicht, wie Schloßenwolken auf die Draisinen loszustürmen, ob welcher die Kinder lachten, die Gesehtern verplüßt waren und das liebe Alter die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Mir war bei all' dem Spektakel nur leid vor den finstern Gesichtern meiner Marthe, welche die Gastfreundschaft, wenn sie nicht eine uralte Erfindung wäre, wohl schwerlich erfinden würde — und doch besah sich das liebe Weibchen die lieben Draisinen mit so viel Gemüthlichkeit, daß sie mir ordentlich vorkam, wie eine Charade ohne Schlüssel. Wahrscheinlich aber spekulierte sie schon auf Draisinenreisen in die Residenz.

Zum Glück blieben die gastlichen Herren nicht lange da, versprochen mir aber dagegen — und zwar ungebeten — bald wieder also einzusprechen — quod Deus avertat!!

Drei Kreuze machte ich hinter den bösen Sieben, nannte den superklugen Herrn von Drais in Mannheim, dem ich doch eigentlich den theuern Besuch verdankte, im Herzen einen Störfried aller häuslichen Ruhe, las meiner Frau tüchtig das Kapitel über ihre unzeitige Gastfreiheit, und setzte mich dann an's Pult, Dir, Seelenbrüderchen, das volle Herz auszuschütten.

Damit Du in Sachen der Draisinen selbst sehen mögest, lege ich Dir das fatale Blatt der Dresdner Anzeigen, nebst dem noch fatalern Kupfer bei, und

frage Dich nun, Freund! ob ich etwa Gespenster
sehe, wo keine sind? —

Die Herren Bertholdi, Eule, Schwal-
bach und wie die Tausendkünstler alle heißen, wel-
che den unheilbringenden Maschinenbau betrieben,
scheeren sich den Teufel um die Folgen, welche aus
ihren Köpfen und Händen, gleich Nebeln aus Pan-
dorens Büchse, hervorgehen. Sollten sie aber nur
in unserer Haut stecken, da würden sie ihre me-
chanischen Anstrengungen gewiß auf nützlichere Din-
ge wenden.

Schwagen doch die Menschen von unzu-
rechnenden Folgen ihrer Maschinen für
die Staats-Oekonomie — Ja, ja — die
werden sie wohl haben, aber traurige, sage ich
Dir, höchst traurige — Denn, wächst diese Er-
findung, die als Wiegenkind schon ein Nie-
senkind ist, so fort, dann stehet allen Staatsein-
richtungen, besonders den finanziellen und ka-
meralistischen, ein totaler Umsturz bevor. Wenn
nehmlich eine Draisine, jetzt schon, da sie kaum das
Licht der mechanischen Welt erblickt hat, die Stunde
in 20 Minuten zurück legt, wie bald wird man es
dahin bringen, daß man durch sie zu einer guten
Poststunde nur 10 — ja endlich — wohl gar nur
5 Minuten braucht — Wenn jetzt schon eine solche
Maschine für 15 bis 20 Thaler zu haben ist, wie
bald wird man sie zu dem billigen Preise von 5 und
6 Thaler bauen — Natürlich schafft dann jeder
Lump so eine Equipage sich an — und reiche Leute
— nun die werden sie, wie Sophas und Stühle,
für sich und die Ihrigen halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schluß der Belagerungserzählung.

Man gab die Stadt der Plünderung Preis;
es strömten da von allen Ort' und Enden
herbei Soldaten haufenweis,
und rissen sich die Häuser aus den Händen.

Gernot.

Versuch einer Auflösung der Charade in Nr. 277. der Abendzeitung.

Sphinx: Wunibald dem Thüringer
gewidmet.

Den Forscher nennst Du mich — viel, zu viel
Ehre —

Denn, wenn ich so ein rechter Forscher wäre,

Wärd' ich — zum Zeichen meiner Forschergaben —
Dein Rebelwort sogleich entnebelt haben,
Und spräch nun dreust mit Ja und Nein:

Das soll und muß die Deutung seyn. —
Dafür nun hab ich — unter uns gesprochen —
Mit dem heillosen Wort mir so den Kopf zerbro-
chen,

Daß ich — wär' er von Porzellan —
Längst würde nichts als Scherben han —
Drum wirst Du nun auch in der Deutung lesen:
Es sey der Deutungsborn ein Scherbenkopf
gewesen —

Verstehst Du unter Werkzeug: Ohren —
So rath' ich auf das Städtlein: R o h r e n —
Doch, obschon gute Töpfer drin,
Will mir's so recht nicht in den Sinn —
Mir scheint's — soll dies die Deutung seyn —
Du nimmst — (wirst mir es wohl verzeihn) —
Den O h r - B e g r i f f zu allgemein —
Denn — wie viel Wesen Ohren tragen,
und welche? — brauch ich nicht zu sagen —
Mir fiel dafür gelehrtes Werkzeug ein. —
Zudem sind auch Gebrüder Eugin's Land
Bei jener Töpferstadt mir nicht bekannt —
Und doch weiß ich — gält's auch mein Leben —
Ein' andre Deutung nicht zu geben. —
Sollt ich damit nun fehl geschossen haben,
So bitt' ich, wollst in diesem Blatt,
Mich mit dem Namen jener Stadt,
Die Du gemeint, sobald als möglich laben —
Denn, wen der Drang nach Wahrheit treibt,
Nicht lange gera im Irrthum bleibt.

Noch eins — in Deinem Versespiel
Find' ich zuletzt ein Wort zu viel.
Wärst — statt bei einer bösen Sieben —
Bei einer guten Sech's geblieben,
Dürftst Du Sphynx: Wunibald! Dich nicht
bequemen,
Ein Wörtlein hier zurück zu nehmen.
Den Mund — nun ja — den muß ich schon be-
halten —
Doch hold — ein Männer: Mund — hold
kann der nimmer walten,
Was würden sonst die Damen von mir
halten!!!

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Prag, am 10. November 1817.

Das Taschenbuch, von Hrn. von Kozebue, welches in Wien so großes Aufsehen gemacht, haben wir nun auch hier gesehen, und es hat ebenfalls sehr gefallen; daß dieser Beifall nicht so lebhaft als dort war, liegt wohl daran, daß dort die Ueberraschung des Hauptmoments wirkte, die hier wegfiel, weil alle Wiener Zeitschriften und Expositionen lieferten. Gewiß ist es, daß der berühmte Verfasser alle diejenigen zu Schanden gemacht hat, welche behaupteten, es sey ihm die Kunst, die Gemüther zu rühren und Effekte hervorzubringen, abhanden gekommen; beides ist ihm hier sehr gelungen, indem er die alte Anekdote von Pelisson und Fouqué dramatisirt, mit manchen recht artigen Zügen ausgeschmückt und theatralisch motivirt hat; aber was die Charaktere und die scenische und dialogische Entwicklung betrifft, so vermißt man daran die Gewandtheit des sonst darin so mächtigen Schriftstellers. Der Dialog ist nicht so reich und ausgeführt, als gewöhnlich, und die Handlung scheint in den beiden letzten Akten zu gewaltsam vorwärts zu streben, woran freilich wohl der etwas arme Stoff Schuld seyn mag. Die Aufführung war in den meisten Theilen gelungen zu nennen; vorzüglich glänzten Dem. Schwarz als Julie (welchen Charakter sie durch ihren zarten, sanftweiblichen Vortrag gleichsam idealisirte, und Hr. Löwe als Mildau, auch Herr Polawsky als Baron gab (besonders das zweitemal) diesen Charakter sehr gut, und Mad. Jungmann stellte die kleine Rolle der Frau Quirl mit vieler Wahrheit dar; aber die Krone des Abends war dennoch Hr. Bayer, welcher den General mit so viel Klarheit, Festigkeit, Herzensgüte und männlicher Würde darstellte, daß er im vollen Sinne des Wortes nichts zu wünschen übrig ließ.

Ein neues (?) Lustspiel von Vogel: Vater und Sohn, hat, trotz einer ganz vorzüglichen Besetzung, nur getheilten Beifall erhalten; mir wäre alles recht gewesen, nur die gänzliche Abwesenheit alles Lustigen in diesem Lustspiel genierte mich; denn ein Hausbedienter, der vor Altersschwäche das Gedächtniß verloren (von Herrn Gerstel trefflich dargestellt) ist wohl eher ein Gegenstand des Mitleids als des Lachens. Der Held (Lord Montrose, den Hr. Bayer mit ächt englischem Anstande gab) ließ manches Komische hoffen, denn er ist schon bei Jahren, und ein viel ärgerer Wüstling als Don Juan und die modernen Faustus; aber der Dichter hat ihn so unendlich kalt und trocken behandelt, daß man eher ängstlich als lustig dabei wird u. s. w.

Dem. Brand sahen wir vor ihrem völligen Abgang von der Bühne zum letztenmal als Hannchen im Incognito. Diese Rolle ist einer ihrer größten Triumphe, und ihr Verlust wurde dem Publikum durch einen solchen Abschied doppelt schmerzhaft. Es ist wohl so, wie die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode sagt: Es scheint, als habe Hymen Thalien den Krieg erklärt; dort raubte er die holde Adamberger, hier die liebe Brand. Möge das Glück beiden ausgezeichneten Künstlerinnen so freundlich lächeln, als die Kunst ihren Verlust betrauern wird.

In der vergangenen Woche hatten wir hier eine große musikalische Feierlichkeit: das Conservatorium der Musik, dessen Vorträge nun wieder anfangen, beging die gewöhnliche Anrufung des heiligen Gei-

stes mit einer großen Kirchenmusik; es wurde eine Messe von Haydn, ein Motetto von Mozart und das Veni sancto spirite von Vogler, mit einem Orchester von etlichen und achtzig Personen aufgeführt, welches nicht nur aus den größern Zöglingen des Conservatoriums bestand, sondern durch die Theilnahme mehrerer Mitglieder der hiesigen Oper und einiger Dilettanten vermehrt worden war. Die Ausführung geschah mit einer bewundernswürdigen Präcision, und das allgemeine Lob der Kunstkenner bewährte aufs Neue, wie viel wir von diesem Institute zu hoffen haben.

Der junge Violoncellist, Friedrich Branitzky, Sohn des rühmlich bekannten Wiener Hofkapellmeisters, und Bruder der beiden lieblichen Sängerrinnen, Seidler und Branitzky, welche die Bühnen von Berlin und Wien zieren, ist hier angekommen, und wird in einem öffentlichen Concert sein Kunsttalent beurkunden.

Mailand vom 17. November 1817.

Vorgestern Abend sahen wir zum erstenmale das neue große heroisch-komische Ballet von Bigano, unter dem Titel: Die drei Pomeranzen. Es ist nach Gozzi bearbeitet, bot aber weder für die Augen, noch für das Gefühl irgend ein Interesse dar, und diese Pomeranzen wurden vom Publikum durch aus herb und unschmackhaft gefunden. Ausgezeichnet war jedoch in der komischen Parodie des Ballets, Signora Serafina Sevesi, und in den ernstern Tänzen, Signora Antonia Pallerini. Schade war es, daß die Theaterschule dabei so wenig zu thun hatte. Die Dekorationen waren vorzüglich, besonders der Waldprospekt bei Nacht und das Schloß von Signor Sanquirico. Ausgezeichnetes Glück machte dagegen gestern im Theater Ró das Werk eines angehenden jungen Dichters, Bernardino Bellini. Es war das Trauerspiel Ugolino, und Sprache wie Leitung der Handlung wurden mit vollem Lobe begleitet. Angelo Canova gab die Hauptrolle vortrefflich, nur im letzten Akte mit zu schwacher, die Worte verschluckender Stimme. Auch Ugolino Sattin ward von Caetana Goldoni trefflich dargestellt. Man verlangte für heute die Wiederholung.

In wenigen Wochen haben wir hier in den Künsten drei schmerzliche Verluste erlitten. Zuerst den ersten Waldhornisten Belloli, dann den wackeren Architekten und trefflichen Kunstkenner, Ritter Zanaja, Sekretair der Akademie von Brera, und den unvergleichlichen Maler der Grazien, einzig in den Fresko-Gemälden, und keinem in der Delmalerei untergeordneten Ritter Appiani. Tausende von Freunden und Verehrern begleiteten letztern zu seiner Ruhestätte.

Treviso, am 1. Oktober 1817.

Meyerbeer's Aureliano in Palmira macht jetzt die Runde durch Italien, und ist denn auch hier mit dem vollsten Beifalle aufgenommen worden. Die herrliche Cavatina muß jeden Abend von der kräftigen Altstimme der Pisaroni wiederholt werden, und eben so im zweiten Akt, das Duett zwischen ihr und der Prima Donna, Chiara Leon-Bassi. Auch der Tenor Campitelli trägt viel zum guten Erfolg der Oper bei.